



THE FALL

RE-MIT
 CD | Cheery Red | cheeryred.co.uk | 40:31 ||
 Studioalbum Nummer 30 von THE FALL und den-
 noch weiß man bei Mark E. Smith bis heute nicht
 immer, ob er das Musikerklischee des alten Grantlers
 aus Manchester zwischen Genie und Wahnsinn gut
 bedient, an Selbstüberschätzung leidet oder die Leute
 schlicht an der Nase herum führt.
 Die sehr eng getaktete Frequenz der Veröffentlichun-
 gen der Alben von THE FALL muss kein Indiz dafür
 sein, dass hier ein Quell schier unendlicher Inspira-
 tion und Kreativität am Werk ist oder der Therapeut
 eher zur manischen Beschäftigung aufgerufen hat.
 Mark E. Smith bezeichnet das aktuelle Album wie-
 der einmal als das Beste – gemeinsam mit „Hex Educa-
 tion Hour“ (1982) – wo doch das Vorgängeralbum
 „Erstaz GB“ nach seiner Einschätzung schlecht und ein
 Verrat an den Fans war.

„Re-Mit“ soll es nun wieder richten. Das gelingt aber
 nur in Bruchstücken. Der Opener „No respects“ klingt
 eigentlich nicht schlecht und wie eine Verneigung vor
 den BUZZCOCKS, „Sir William Wray“ – die Record
 Store Day-Single zum Album – ist wieder einer dieser
 „Nörgel und Nuschel“-Klassiker von Mark E. Smith
 (Singen im engeren Sinne ist doch eigentlich nur
 etwas für Drop Outs...) und „Kinder of spine“ klingt
 wie ein gekonnter Rip-Off von THE MONKS, auf die
 sich Smith sogar immer wieder mit Karlheinz Stock-
 hausen einigen kann. In „Noise“ hingegen lässt er
 wieder seiner Neigung zu trashigen Synthie-Sounds
 freien Lauf und klingt ein wenig wie eine versöhnli-
 che Version von SUICIDE. Am Ende ist es aber immer
 THE FALL, das ewige Monster, von denen ihr größ-
 ter Fan John Peel einmal sagte: „They are always dif-
 ferent, they are always the same.“ Was dem Album fehlt,
 ist ein durchschlagender Song wie „Paranoid“ von
 BLACK SABBATH, denn das war nach eigenem An-
 geben stets die Intension von Mark E. Smith: „I want
 my music to be as punchy and aggressive as BLACK SAB-
 BATH. I don't want it to be something simpering that
 sounds like Jarvis Cocker.“

So tritt er mitunter etwas auf der Stelle, verstrickt sich
 zu oft in seinem Argwohn gegen Gott und die Welt.
 Der NME hat ihn einmal zu einem der zwanzig größ-
 ten „Cult Heroes“ erkoren, er selbst lässt THE SWEET
 und Gary Glitter als Helden durchgehen. Auch Hel-
 den fallen und stagnieren. David Bowie hat sich zehn
 Jahre Auszeit genommen und ist wie ein Phoenix aus
 der Asche auferstanden. Mark E. Smith würde das
 auch gut stehen. Nicht jeder seiner emotionalen
 Impulse verdient einen THE FALL-Song: „But every
 time I do an album it still feels like my first LP because
 I still have a great energy“. Energie ist ein guter
 Impuls, musikalische Inspiration kann ein notwen-
 diger Impuls sein. Der musikalische Minimalismus
 eines Mark E. Smith kann mitunter große Momente
 haben, aber ab und zu zeigt er auch die – seine – musi-
 kalischen Grenzen drastisch auf. Gertrude Stein, US-
 amerikanische Schriftstellerin, Verlegerin und Kunst-
 sammlerin, prägte den vielzitierten Satz „Eine Rose
 ist eine Rose ist eine Rose“ – und das gilt uneinge-
 schränkt für THE FALL: THE FALL sind THE FALL sind
 THE FALL. Und seit 1976 gilt das für Mark E. Smith,
 die blasse und stets stechende Rose in Sachen Punk,
 die dagegen ankämpft, welk zu werden. (8)

Markus Kolodziej



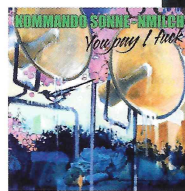
GIMP FIST

Marching On And On
 CD | Sunny Bastards | sunnybastards.de | 42:26
 || Die dümmste deutsche Band aller Zeiten sind und
 bleiben die BÖHSEN ONKELZ. Musikallsch schlecht,
 und inhaltlich stets geprägt von dieser saudummen
 Opferhaltung. Bis heute eifern ihnen noch talentlo-
 sere Opferbands nach, die nichts können, außer sich
 zu beklagen. Warum das irgendwie etwas mit Punk-
 und Skinhead-Kultur zu tun haben soll, hat sich mir
 nie erschlossen – die Geisteshaltung entspricht eher
 jener der debilen Bild-Leserschaft.

Das genaue Gegenteil verkörpern GIMP FIST aus
 England, die sich mit ihrem neuen Album „March-
 ing On And On“, dem Nachfolger von „The Place
 Where I Belong“ (2010) und „Your Time Has Come“
 (2008) nochmals gesteigert haben. Das Saxophon-
 Intermezzo der letzten Platte ist Vergangenheit, Mike,
 Jonny und Chris sind wieder als Trio unterwegs, und
 wer immer COCK SPARRER und NEWTOWN NEU-
 ROTICS (man achte auf die roten Sterne im Logo und
 auf dem Cover), aber auch ASTA KASK und GENE-
 RATORS liebt, sollte endlich seine neue Lieblings-
 band entdecken. GIMP FIST verstehen ihr Hand-
 werk, ihr Punkrock ist eisenerst bestens produziert
 (das merkt man spätestens beim wundervollen Dub-
 Reggae-Song „Guilty“), andererseits mangelt es ihm
 aber auch nicht an rauher Aggression. Vom talentlo-
 sen Gestrümpf 99% jener Bands, die als Skinheads (oder
 schlimmer, als „Deutschrocker“) nur stillosen, hüft-
 lahmen Rumpelrock (die Frankfurter verbreiten auf
 ewig ihren Pesthauch) zustande bekommen, sind sie
 Lichtjahre entfernt – wer immer einen Hauch von
 Bewusstsein für die Ursprünge von Oi! hat, müsste das
 längst erkannt haben.

Auch für ihre Texte kann man GIMP FIST nicht genug
 abfeiern: Wut richtet sich hier gegen die Schuldli-
 gen, nicht gegen Sünderböcke. In „British bullets“
 wird, anstatt die vergangene Größe der Ausbeuter-
 und Kolonialisten-Nation zu beschwören, die Rolle
 Englands an der Seite der Weltpolizei USA kritisiert,
 in „Back on my feet“ wird jenen, die bis heute unter
 den „Reformen“ der Thatcher-Regierung leiden, Mut
 gemacht, „Gotta get away“ thematisiert die Schwierig-
 keit, sich selbst zu verändern, „She's a skinhead now“
 preist unepinlich die Zugehörigkeit zu einer gewis-
 sen Lebensweise – die Macht der Liebe, Skinheadpoesie
 pur. „Waste away“ feiert das Leben, ruft dazu auf,
 heute zu leben und nicht morgen. „Guilty“ stellt die
 berechtigte Frage, warum sich die Wut der Massen und
 der Medien immer auf die Täter richtet, anstatt zu fra-
 gen, wer die gesellschaftliche Verantwortung für die
 Verhältnisse trägt, die Menschen erst zu Straftätern
 werden lässt. „I believe“ fordert dazu auf, Vertrauen
 in die Jugend zu haben, „First in line“ ist eine Hymne
 an die Macht der organisierten Arbeiterschaft, und
 „Fear of unemployment“ drückt genau dieses unbestim-
 mte Gefühl aus. Alle Texte sind smart und durch-
 dacht, keine plumpe Parole ist dabei – hier muss man
 an NEWTOWN NEUROTICS denken. Bemerkenswert
 ist auch das Gespür von GIMP FIST für schmissige Ref-
 rains: bei jedem Song sind die Refrains und Slogans so
 smart gesetzt, dass man beim ersten Hören merkt,
 wo man mitsingen, mitröhlen kann, ja muss. Dazu sind
 die Gitarren bissig, das Schlagzeug treibend... ich wüsste
 nicht, was man an diesem Album hätte besser machen
 können. (10)

Joachim Hiller



KOMMANDO SONNE-MILCH / NRRF

You Pay I Fuck / Trüffelbürste
 CD | Staatsakt | staatsakt.de | 34:37 || Major-
 label | majorlabel.de | 39:52 || Es ist ein wenig
 seltsam: Sobald eine neue Platte von KOMANNDNO
 SONNE-NMILCH rauskommt, ist schnell von sogenan-
 nten „Rachut-Bands“ die Rede, eben weil Jens R.
 nicht nur die einzige Konstante bei all diesen Bands
 ist, und dabei textlich und gesanglich seit Jahrzehn-
 ten seine Marke setzt. Das greift allerdings ein wenig
 kurz, denn erstens leben diese Bands auch von dem,
 was Andreas Ness auf der Gitarre zaubert, und zwei-
 tens zeigt sich mit NRRF, das Rachut den Begriff
 Punk eh gern weiter fasst als Otto Normalstreetpunk.
 So ganz kann er aber doch nicht von den bratenden,
 zornigen Gitarren lassen, sonst hätte sich das Kom-
 mando mittlerweile wohl nicht in die Richtung ent-
 wickelt, für die man seine früheren Bands so geliebt
 hat. Ganz ohne Flachs: Songs wie „Schwestermilch“
 oder „Liebesbombenkrater“ hätten in ihrer Intensi-
 tät so auch ohne weiteres auf einer OMA HANS-
 Scheibe ihren Platz finden können, textlich sind die
 schön-verzweifeln Geschichten, die erzählt werden,
 sowieso allen Durchschnittspunks meilenweit voraus,
 und dann ist da natürlich diese Melancholie, die viel-
 leicht die WIPERS immer gut konnten, aber hierzu-
 lande fast keiner in ähnlicher Weise drauf hat. Da darf
 man eigentlich nur staunen, wie diese Band es schafft,
 trotz des für Punk-Kreise biblischen Alters ihres Sän-
 gers immer noch so kraftvolle Platten hinzukriegen.
 Aber vielleicht ist diese Ruhelosigkeit gar keine Frage
 des Alters, sondern eher der Einstellung, die allein mit
 Zeilen wie „Haben keine Zeit für Picknick, wer Pau-
 sen macht wird steif“ bestens ausgedrückt wird.

Dass Jens Rachut aber den Begriff Punk gern viel
 weiter auslegt, zeigt sich bei seinem zweiten zeitzei-
 tigen Projekt NRRF. Das ist ein ganz anderer Schnack,
 was nicht weiter verwundert, schließlich mischen
 da ja auch ein ganze Bande von GOLDENEN ZITRO-
 NEN mit. Vom schrillen Punk-meets-Kirmestechno-
 Sound der ersten Platte hat man sich verabschiedet,
 es herrscht eher eine dadaistische Atmosphäre, die
 natürlich von den Texten aber auch von den Sounds
 getragen wird. Da wird es noch experimenteller als
 beim Erstling, alles klingt spontaner, der Stilmix wird
 noch offener, hier dürfen Elektrobeats genauso vor-
 kommen wie monotone Post-Punk-Themen. Songs wie
 „Die Ziegentreiber“ schunkeln sich sambamä-
 ßig den Berg hoch, bei „Fotoapparat“ rumpelt sich
 das gesamte Ensemble über einen Dilettanten-Punk-
 beat, der mit unglaublich sinnlosen Lyrics (ist das
 japanisch?) unterlegt wird. Und das ist das Span-
 nende an diesem Projekt, zu dem sich die Hambur-
 ger Indie/Punk-Prominenz zusammengefunden hat.
 Eben jene theatralische Atmosphäre, die, wenn Leute
 wie Mense Reents oder STERNE-Bassist Thomas Wen-
 zel ihre Ideen mit Rachut'schem Textwahn zusam-
 menwerfen, bis es so richtig hübsch bizarr wird, die
 meiste Neugier weckt und immer neue Fragen auf-
 wirft. Genau das macht meiner Meinung nach immer
 noch eine große Faszination von Punk aus: dass man
 immer wieder auf Überraschendes stößt, auf Dinge,
 die man nach 35 Jahren Punk-Geschichte so nicht
 erwartet hat. Wenn dafür kein Platz mehr ist, können
 wir gleich alle zu FAZ-Abonnenten mutieren. (9/9)

Gary Flanel

» Auf der Ox-CD zu hören.




KYLESA

Ultraviolet
 CD | Season of Mist | season-of-mist.com |
 39:12 || KYLESA gründeten sich 2001 in Sava-
 nah, GA, anfangs zu 3/4 (minus Sängerin) aus ehe-
 maligen Mitgliedern von DAMAD bestehend, die zehn
 Jahre lang in ihrer Heimatstadt in jenem Kontext aktiv
 waren, der später zur Keimzelle des Sludge-Rock ver-
 klärt wurde. Über das 1997 auf Prank erschienene
 „Rise And Fall“-Debütalbum schrieb ich seinerzeit:
 „DAMAD [...] hauen in eine ähnliche Kerbe wie BUZ-
 ZOV-EN und NEUROSIS, [gehen] aber knackiger und
 kompakter zur Sache als Letztere und [schweifen] bei
 aller Doomigkeit nicht in Goth- und Bombast-Berei-
 che ab. Dazu kommt, dass DAMAD ihren schwermüt-
 tigen, treibenden Sound auf beinahe tribalistischen,
 monotonen Drumbeats aufbauen, [...] und so eine
 sehr bedrohliche Stimmung erzeugen.“

Lesen ich diese Beschreibung jetzt, während ich das
 neue Album „Ultraviolet“ höre, stelle ich fest, dass
 auch heute die Musik der Nachfolgeband beschreibt
 und somit eindeutig der songwriterische Einfluss
 des einzig verbliebenen Gründungsmitglieds Phil-
 lip Cope (voc, git) den Sound der Band bestimmt,
 damals wie heute. Phil sagt dazu: „Das erste KYLESA-
 Album klingt schon noch stark nach DAMAD [...] die
 Band [bestand] aus drei DAMAD-Mitgliedern, und
 wir machten beim Songwriting auch so weiter wie
 vorher.“ Phil spricht vom titellosen Debit „Kylesa“
 (2002), es folgten „To Walk A Middle Course“ (2005),
 „Time Will Fuse Its Worth“ (2006), „Static Tensions“
 (2009) und „Spiral Shadow“ (2010), und mit jedem
 Album perfektionierte die im Kern aus Phil und Sän-
 gerin und Gitarristin Laura Pleasants bestehende Band
 ihren unkonventionellen, sich aus so unterschiedli-
 chen Musikstilen wie Psychedeilig, Wave/ Goth, Punk,
 Sludge, Doom und Metal speisenden Sound immer
 weiter, allerdings mit recht hohem Musikerschleiss
 – derzeit ist allein Drummer Carl McGinley, der seit
 2006 bei KYLESA trommelt, eine Konstante, im März
 2013 wurde zuletzt die Bass-Position neu besetzt,
 der zweite Live-Schlagzeuger wurde schon vielfach
 ausgetauscht.

Auf dem auf ganzer Distanz begeisternden, elf Tracks
 umfassenden „Ultraviolet“ fallen drei Songs aus dem
 Rahmen, „Unspoken“, „Long gone“ und „Vulture's
 landing“, denn bei denen ist unterschiedlich ein Wave/
 Goth-Einfluss zu hören, Lauras germe mal laute, rauhe
 Stimme ist hier sehr sanft und leise in die Musik ein-
 gewoben. „Wir hatten diesen Einfluss schon immer,
 aber wir haben die Angewohnheit, bei jedem Album
 gewisse Einflüsse zu verarbeiten, sie aber nicht so sehr
 in den Vordergrund zu stellen, so dass man sie leicht
 überhört. Aber beim nächsten Album stellen wir
 so was dann stärker heraus, so dass es auffällt – und
 so ist es auch diesmal“, sagt Phil dazu und weist auf
 nicht auf den ersten Blick erkennbare KYLESA-Ein-
 flüsse wie die frühen THE CURE und SIOUXSIE &
 THE BANSHEES sowie JOY DIVISION hin. Erschienen
 ist „Ultraviolet“ wie der Vorgänger auf dem fran-
 zösischen Label Season of Mist, und es ist zu vermuten,
 dass das Label wenig Mitspracherecht hatte: Phil, der
 schon länger auch andere Bands im The Jam Room
 in Columbia, South Carolina als Produzent betreut,
 übernahm diese Aufgabe auch für das eigene Album.
 Und das ist schon jetzt ein Leuchtturm-Release des
 Jahres 2013. (9)

Joachim Hiller



CodeCards.de

Downloadcodes für eure Platten

einfach. individuell. preiswert

↓ DOWNLOAD